

Ilse Fischer, *Versöhnung von Nation und Sozialismus? Lothar Erdmann (1888–1939). Ein »leidenschaftlicher Individualist« in der Gewerkschaftsspitze. Biographie und Auszüge aus den Tagebüchern* (Archiv für Sozialgeschichte, Beiheft 23), Verlag J.H.W. Dietz, Bonn 2004, 513 S., 48,00 €.

Ein Gewerkschaftsfunktionär, der mit Lou Andreas-Salomé, der Vertrauten Nietzsches und Rilkes, korrespondiert; zu dem Ernst Jünger zu Besuch kommt; in dessen Haus Gemälde von August Macke hängen; der mit Künstlern, Intellektuellen und Wissenschaftlern Umgang pflegt – das muss ein besonderer, ein ungewöhnlicher Mensch sein. Lothar Erdmann, 1888 als Sohn des Philosophieprofessors Benno Erdmann geboren, war in seinem gewerkschaftlichen Arbeitsfeld ein Solitär. Ilse Fischer, die Biografie und ausgewählte Texte aus Erdmanns Tagebüchern in einem Band vorlegt, arbeitet die persönlichen, die gewerkschaftlichen und die politischen Aspekte dieser Sonderstellung überzeugend und vorbildlich heraus.

Lothar Erdmann war seit der Schulzeit in Bonn mit August Macke befreundet. Nachdem der hochbegabte Künstler im September 1914 an der Westfront gefallen war, heiratete Erdmann 1916 dessen Witwe Elisabeth, die zwei Söhne von Macke hatte. Auch wenn Erdmann ein sehr liebevoller, aufmerksamer und zugewandter Vater war – 1917 wurde der Sohn Dietrich, 1921 die Tochter Constanze, 1928 der Sohn Klaus geboren – und die Familie zweifellos einen Lebensmittelpunkt für ihn bildete, lag zeitlebens der Schatten des großen Malers, dieses »Lieblings der Götter«, über Erdmann und seiner Ehe. 1927, nach dem frühen Tod Walter Mackes, schreibt er in sein Tagebuch: »Walters Tod hat Lisabeth noch mehr und ausschließlicher mit August verbunden [...]. Ich schaffe und lebe in meiner eigenen geistigen Welt, die ihr – vergleichsweise – bei weitem weniger vertraut, bei weitem weniger die ihre ist als wie jene.« (S. 287) Zehn Jahre später notiert er: »Wie weit ist es möglich, wirklich fremdes Leben wie das eigene fortzusetzen, und wie weit bleibt es eine Illusion? Unter dem Zeichen des Glaubens an diese Möglichkeit stand mein Leben« (S. 441).

Auch das Berufsleben Lothar Erdmanns kennzeichnete eine elementare Spannung. Erdmann, der ein geisteswissenschaftliches Studium, sehr zum Unmut seines Vaters, abgebrochen hatte, wurde, nach Kriegsteilnahme und einer beruflichen Station beim »Internationalen Gewerkschaftsbund« in Amsterdam (1921–23), 1924 zum Chefredakteur der neu gegründeten »gewerkschaftlich-wissenschaftlichen« Zeitschrift des ADGB »Die Arbeit« berufen. Erdmann redigierte diese Publikation, in der er gelegentlich auch selbst veröffentlichte, bis zu ihrem Ende im April 1933 mit Umsicht, Zielsicherheit und Erfolg. Er machte sie zu einem angesehenen und anerkannten Periodikum, »einer wahren Enzyklopädie aller Wissensgebiete« (Franz Josef Furtwängler).

Im relativ kleinen Apparat des ADGB, der zunächst kaum über akademisch ausgebildete Kompetenz verfügte, wurde Erdmann rasch zu einem geschätzten Mitarbeiter für Konzeptionelles und insbesondere als »Ghostwriter« für den AGDB-Vorsitzenden Theodor Leipart. (Fischer kann überzeugend nachweisen, dass ein »Vater-Sohn-Verhältnis« – wie einst vom Rezensenten vermutet – zwischen Leipart und Erdmann allerdings nicht bestand). Erdmann vertrat dabei in vielen Sachgebieten – von der Reparationsfrage bis hin zur Wehrpolitik – Positionen, die in der Gewerkschaftsbewegung ungewöhnlich, ja sogar fremd, auf jeden Fall aber nicht mehrheitsfähig waren.

Er hat mit seinen politischen Standpunkten niemals hinter dem Berg gehalten, so dass offensichtlich war, »dass das eigentliche Koordinatensystem in Erdmanns Denken nicht die Arbeiterbewegung selbst und auch nicht der Sozialismus war, sondern letztlich der »Nutzen«, der sich in seinen Augen aus dieser Entwicklung für die Nation ergeben würde« (S. 120). Es verwundert deshalb nicht, dass Erdmann zu Beginn der 1930er-Jahre eine Schlüsselrolle zufiel, als es darum ging, die Politik der Gewerkschaften in zugespitzt krisenhafter Situation zu formulieren und möglichst auch zu praktizieren. Dabei stand Erdmann den Plänen des Generals Kurt von Schleicher und des »Tat«-Kreises zu einer

»Volksgemeinschaft der Not«, »einer engeren Verbindung von Gewerkschaften und Staat« (S. 194) näher als einer direkten Kooperation zwischen Nationalsozialisten und Gewerkschaften. Ilse Fischers Erstaunen über eine derartige »Naivität der gewerkschaftlichen Hoffnungen« (S. 194) kann man teilen, auch wenn unübersehbar ist, dass Erdmanns »Nationalismus des Herzens« zentraler Bestandteil eines »zutiefst von idealistischen Prämissen beherrschten Gesellschaftsbilds« (S. 120) war. Auch in seinem Aufsatz »Nation, Gewerkschaften und Sozialismus« in der letzten Ausgabe von »Die Arbeit« im April 1933, der als »Dokument des freigewerkschaftlichen Opportunismus« (Heinrich August Winkler) charakterisiert worden ist, und in dem Erdmann insbesondere massive Kritik an der Sozialdemokratie übte, fällt Fischer die »bewusste Ausblendung der Realität« auf, die sich bei Erdmann immer wieder findet.

Erdmanns unbezweifelbare menschliche, moralische und intellektuelle Integrität, sein subtiles Verständnis der *conditio humana* korrespondieren mit einer häufigen Abneigung gegenüber den eigenen Berufsumständen, mit einer gelegentlichen politischen Fehlsichtigkeit, die ihn als für das Geschäft »Politik«, gar »Gewerkschaftspolitik« eher ungeeignet erscheinen lassen.

Die der Zerschlagung der freien Gewerkschaften folgende Lebensphase – Erdmann war seit dem 3. Mai 1933 »außer Dienst« – beschreibt Fischer im Kapitel »Ausgegrenzt«.

Erdmann gelang es letztlich nicht, als freier Autor Fuß zu fassen, auch zu einem lange geplanten autobiografischen Roman konnte ihn seine Frau nicht überreden. Es wurde zusehends schwerer, die Existenz der Familie zu sichern, aber Erdmann zog »eine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten [...] in keiner Weise in Erwägung« (S. 233). Er engagierte sich allerdings auch nicht aktiv gegen das NS-Regime. Fischer betont, dass Erdmann »das Vorgehen der Nationalsozialisten gegen die jüdische Bevölkerung« (S. 243) besonders abstieß. Er bekundete seinen zahlreichen jüdischen Freunden immer dann ausdrücklich »Sympathie und Solidarität [...], wenn sie besonderen Schikanen ausgesetzt waren« (S. 247).

Lothar Erdmann gehörte zu den vielen, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs, am 1. September 1939 verhaftet wurden. Bei seiner Einlieferung in das KZ Sachsenhausen setzte er sich für einen Mitgefangenen ein, was schwere Misshandlungen und Folterungen nach sich zog. Erdmann, der »regelrecht zu Tode gejagt wurde«, starb am 18. September 1939. In seinem »Akt spontaner Mitmenschlichkeit« bei der Einlieferung ins KZ werde deutlich, so das zutreffende Urteil Ilse Fischers, »wo der moralische Impetus seiner Persönlichkeit letztendlich lag – auch wenn manches an seiner politischen Haltung heute oft nur noch schwer verständlich sein mag« (S. 11).

Lothar Erdmann hat es in schweren Zeiten in vielfältiger Weise schwer gehabt – mit seinem Vater, im Krieg, im Privatleben, im Beruf, mit dem Schreiben. Diese Schwere gehört zu seinem Leben ebenso wie das soziale Gerechtigkeitsgefühl, das bürgerliche Selbstwertgefühl und eine tiefe Verbundenheit mit deutscher Kunst und Kultur. Wenn man bisher etwas über ihn las, hätte man meinen können, er sei womöglich ein anpasserischer, ja gar opportunistischer Mensch gewesen.

In ihrer schönen, soliden (bis auf ein paar kleine »Umbruchprobleme«) und seriösen Arbeit, die jedem historisch wie politisch Interessierten empfohlen sei, kommt Ilse Fischer zu dem Ergebnis: »In keiner Phase seines Lebens war Lothar Erdmann Opportunist« (S. 10).

Dem gedruckten Band ist eine CD-ROM beigegeben, die noch wesentlich mehr Eintragungen aus dem Tagebuch Erdmanns von Juli 1926 bis zum April 1938 enthält. Sie ergänzen und erweitern insbesondere das Bild seiner Persönlichkeit durch philosophische Erörterungen und persönliche Schilderungen. Die erschütternden Erkundungen über sich selbst, seine Frau und ihrer beider Verhältnis zu Macke geben tiefe Einblicke in das Seelenleben dieses ungewöhnlichen Mannes.

Hans O. Hemmer, Mettmann